

„Gut Heil! Glück ins Haus!“

Fränkisches Brauchtum in der „Kleplinsnacht“ und an den „Anklopferlestagen.“

Von Dr. Fritz Heeger, Würzburg

Zu den Volksbräuchen, welche in alter Zeit die Weihnachtszeit einleiteten, gehört das „Anklopfen“, das in den Klöpfleinsnächten“ oder an den „Anklopferlestagen“ (wie man je nach der Gegend sagte) stattfand. Mit dieser Sitte verhielt es sich so, daß an den drei Donnerstagen vor dem Christfest, mancherorts auch nur am letzten Donnerstag vor Weihnachten, in älterer Zeit Erwachsene, später meist Kinder auf den dämmigeren Gassen von Haus zu Haus zogen, mit den Fäusten oder kleinen Holzhämmern an Fenster und Türen klopften, Glück und Segen wünschten und kleine Gaben heischten.

Diese Sitte war früher auch in Würzburg üblich. Das erfahren wir aus den Ratsprotokollen, worauf Dr. Artur Bechtold in seinen „Kulturbildern aus dem alten Würzburg“ S. 70 aufmerksam gemacht hat. Am „Donnerstag Kleplinsnacht“ trieb sich im Jahre 1471 eine Gesellschaft junger Domherrn und Geistlicher, an ihrer Spitze der Domizellar Wilhelm Wolfkeel, mit „merklichem Geschrei“ auf den Gassen herum. Bei dem Hause „zur hohen Laube“ (heute das Eckhaus Schönbornstr./Eichhornstr.) traten die Scharwächter, die auf ihrem nächtlichen Rundgang begriffen waren, auf sie zu und ermahnten sie, daß sie „hübschlich täten und züchtig wären“. Die Antwort war: Es sei eine „Kloplinsnacht“, sie gingen zu den Geistlichen, zögen ihnen die Ringe aus den Türen, sie brächten sie ihnen morgen wieder und täten niemand Schaden.— Auf den weiteren Verlauf und die tragikomischen Folgen für die jungen Herren kann ich hier nicht weiter eingehen; ich will nur den alten Beleg dieser Sitte für Würzburg mitteilen.

Wir sehen in diesem Bericht von 1471 noch die ältere, ungebärdige Form dieses Brauches, wie er von erwachsenen jungen Leuten geübt wurde. Bereits 1520 finden wir ihn gewandelt und gemildert, von Kindern geübt mit dem Hinweis auf die Geburt Christi und mit dem neuen Moment des Heischens. Von dieser Art der Sitte berichtet der Humanist Johannes Boehm aus Aub in seinem Werk *Omnium gentium leges, mores et ritus* (1520) aus Franken und Sebastian Franck erzählt ihm in seinem „Weltbuch“ 1534 in deutscher Sprache nach: Drey Dornstag vor Weinacht kloppen die meyldin vnnd knaben von hauß zu hauß / durch die statt an den thüren an / die zukunfft der Geburt des Herren verkündigende / vnnd ein glückseliges jar den einwonern wünschende / daryon entpfahen sy von den haussessigen öpfel / biren / nusß / ynnd auch pfennige zulon.“

Hiermit ist das Klöpfeln als Kinder-Heischebrauch erstmals literarisch für Franken belegt. Doch lief auch die erwähnte ältere Form noch lange Zeit daneben her. So meldet ein Magistratsbericht von 1584 für Würzburg, daß dort in den drei Donnerstagnächten vor Weihnachten nicht nur Kinder, sondern auch „starke Buben und Weibspersonen, die sich solches Thuns bei Tag hätten schämen müssen“, in allen Gassen der Stadt herumliefen und um Äpfel und Birnen sangen. Dabei sei viel Unfug verübt worden. „Bischof Julius steuerte dem liederlichen Wesen und ordnete an, daß an den drei Donnerstagen nur von drei Uhr nachmittags an jeder Bürger und Inwohner seine Kinder in das Haus eines Gönners und guten Freundes schide, um ihnen nach altem Brauch das Neujahr ansingen zu lassen bis dahin, wo der Türmer die Nacht anbläst“ (Mitteilungen und Umfragen z. Bayr. Volkskunde. Würzburg 1900 Nr. 2 S. 3).

Wir wissen auch aus J. B. Kestlers „Beschreibung von Ochsenfurt“ 1845, daß dort an den genannten Abenden die Jugend beiderlei Geschlechtes von Haus zu Haus lief und die Ankunft des Weltheilands durch frohe Lieder und Türklopfen verkündigte. Auch der Rat feierte die Klöpfleinsnacht auf dem Rathaus

mit einer Zechen, die aber am 29. November 1600 abgeschafft wurde. Das Klöpfleinsnacht-Singen wurde zwar 1678 abgeschafft, scheint aber wieder durchgedrungen zu sein; denn 1731 kommt es zu einem erneuten Verbot.

Schön ausgebildet erhielt sich der Brauch der „Anklopferlestage“ bis in unsere Zeit an der Südgrenze Mittelfrankens. Johann Georg Keysler erwähnt ihn 1720 in seinen *Antiquitates selectae septentrionales et celticae* und beschäftigt sich insbesondere mit der regelmäßig gebrauchten Formel „Gut Heil!“ in den Heischesprüchen. In dem stattlichen Werk „Historische und topographische Nachricht aus dem Fürstentum Brandenburg-Onolzbach“ 1761 von Gottfried Stieber findet sich ein eigener Abschnitt „Der Anklopferleinstag“. Der Verfasser geht auf verschiedene Erklärungen des Brauches ein, nennt eine ganze Anzahl von Orten, in denen er nach den Angaben des ansbachischen Rates Hertel üblich ist, weiß ihre verschiedenen Zuruffungsformeln anzugeben und teilt besondere Einzelheiten mit, so etwa die, daß an den beiden ersten Adventssonnerstagen nur arme Leute, am letzten aber auch die Kinder angesehener Familien klopfen gehen.

Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts waren die „Anklopferlestage“ an der Südgrenze Mittelfrankens (nach der „Bavaria“, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, München 1865 Band III, 2 S. 959) üblich. Am Hesselberg und um Weißenburg-Ellingen galt einer der drei Donnerstage nach Advent als Anklopferles- oder Gut-Heil-Tag. Da ergötzte sich die Jugend damit, daß sie von Haus zu Haus lief, mit Hämtern und Klöpfeln an Läden und Türen schlug und dabei (z. B. in Trometzheim) rief:

Gut Hil! Glück ins Haus!
Schärtling raus!

Sie wurde dort mit einem „Schärtling“ (so heißt man dort einen geflochtenen Wecken) abgefunden.

Noch eindrucksvoller sind die Segenswünsche im Fränkischen Jura, wo die Gutheil-Verse lauten:

Gut Heil! Gut Heil!
Wir wünschen Glück, gebt unsren Teil!
Gut Heil! Glück ins Haus!
Langt uns ein fett'n Krapfen raus!

Ja noch im Jahre 1900 wendet sich die „Fränkische Zeitung“ in einem Artikel aus Gunzenhausen gegen die „Unsitte“, die nach altem Herkommen in der Stadt und in vielen Ortschaften des Bezirks besteht, daß alljährlich an Weihnachten Kinder mit hölzernen Hämtern an den Türen anklopfen, sodann an den Türen vorsprechen und daraufhin beschenkt werden.

Auch in Oberfranken war unsere Sitte noch lange gang und gäbe. Sonst hätte der Pfarrer von Nemmersdorf 1857 nicht in sein Kirchenbuch schreiben können: „Auch heute noch besteht die Unsitte, in der Adventszeit zur Mitternacht vor der Kirche Lieder zu singen und von Haus zu Haus zu gehen und da allerlei fromme Sprüche und garstige Reime vorzutragen. Damit die Leute den Klopfern Geschenke machen, die sie dann im Wirtshause austeilen und verzehren.“

In abgelegenen Dörfern des Taubergrundes klopfen heute noch die Buben in den „Klöpflesnächten“ an Fensterläden und Haustüren und leiern ihr Bettelsprüchlein auf („Mainpost“ v. 1. 12. 1951):

Klopfe, klopfe, Hammerle!
Broat liegt im Kammerle,
Kas liegt danaba.
Opfel und Bera
äß mer gara.
Gabt uns a ganz Sackla voul,
tuts Vaddr und Moddr a racht woohl.

Was die Erklärung der alten Sitte anlangt, so können wir den älteren mythologischen Deutungen, die sie zu „Holla“ oder Donar in Beziehung setzten, nicht folgen. E. H. Meyer brachte sie mit Perchten- und Rauhnachtbräuchen in Verbindung und sah darin Abwehrlärm gegen die bösen Geister der Mittwinterzeit. Diese Auffassung wurde fast allgemein angenommen, wenn sie auch der tatsächlichen Begründung entbehrt. Nun hat neuerdings in der „Festschrift Joseph Maria Ritz“ (Bayer. Jahrbuch für Volkskunde 1951 Seite 121 ff.) Hans Moser ausführlich „Zur Geschichte der Klöpfelnachtbräuche, ihrer Formen und ihrer Deutungen“ Stellung genommen. Aus den zahlreichen von ihm beigebrachten archivalischen Belegen hat er nachgewiesen, daß das Anklopfeln in den Bereich der Neujahrsbräuche gehört und daß ihm ursprünglich das Motiv des Losens und Segenswünschens zu Grunde lag. Am Beginn des 16. Jahrhunderts trat dies wohl zurück, als mit Übernahme des Brauches durch die Kinderwelt das Moment des Heischens und die christliche Betonung hinzukam. Aber gerade im Fränkischen schließen die Sprüche an den „Anklopfelstagen“ die Segenswünsche für Weihnachten und Neujahr noch in sich, die wir auch allen Bundesfreunden zukommen lassen mit dem alten Ruf:

„Gut Heil! Glück ins Haus!“

Fränkische Krippen

Von Pfarrer Freitag, Nürnberg,
Landesvorsitzender des Bayerischen Krippenvereins

Fränkische Krippen – gibt es die? Ist die Krippe, die im bayerischen Alpenraum, in Italien, in Tirol, im Schwäbischen bodenständig ist, auch im Fränkischen daheim? Und ob! Ist doch das Lob der Fränkischen Krippe am vorigen Weihnachtsfest sogar durch den Äther gedrungen. In seiner Weihnachtsbotschaft an das deutsche Volk hat der Bundeskanzler nicht nur ein Bekenntnis zur Krippe vor aller Öffentlichkeit abgelegt, sondern noch viel mehr ein Loblied der fränkischen Krippe gesungen. Also sagt er: „Es ist lange her, bei einem Althändler fand ich die Krippe verstaubt in einer Ecke stehend. Sie stammte aus der Barockzeit. Es waren viele Figuren und ein Stall. Alles war von bäuerlichen Händen in der Rhön geschnitten und einfältig, keine große Kunst. Sie war offenbar das Werk mancher Jahre, manche Hände hatten daran gearbeitet. Vielleicht hatte ein Hirte sie gearbeitet, denn die Hirten auf dem Felde, der Engel, der ihnen erschien, die vielen Tiere, waren am besten geraten. Da waren Maria und Josef, die heiligen drei Könige – es waren keine Kunstwerke. Trotzdem sprachen sie schlicht und einfach und fromm besinnlich zum Beschauer. Jahr um Jahr, nun schon manches Jahrzehnt hindurch wird diese Krippe Weihnachten aufgebaut. Ich möchte, daß es so weiter geht Jahrzehnt um Jahrzehnt, Generation um Generation, daß diese Krippe noch lange Kindern erzählen möge von dem Wunder der Menschwerdung, daß sie erinnern möge an die Generationen, die sich schon an ihr erfreut haben, von deren Augen etwas Schimmer an ihr zu haften scheint.“

Wie haben wir Krippenfreunde uns gefreut, dies aus solchem Munde zu hören. Haben sich auch die Franken gefreut, daß so über die fränkische Krippe gesprochen wurde? Franken ist ja ein altes Krippenland. Kein Wunder, die Religiosität der Bevölkerung, der Hang zum alten Brauchtum, die fränkische Vorliebe für das Plastische, Farbige, Lebendige – denken wir nur an die fränkischen Wallfahrten und Prozessionen, an die fränkischen Trachten – die waldreichen Gebirgsgegenden, all das ist der Mutterboden für die Krippenschnitzer und Krippenbauer. So leben auch heute noch zahlreiche Krippenschnitzer in der Rhön. Aber schon aus alten Zeiten können wir die fränkische Krippenliebe belegen. Aus dem Jahre 1643 haben wir von der Bamberger Bürgermeisterstochter, der Dominikanerinnen-Nonne Anna Maria Junius am heiligen Grab in Bamberg ein Gebetbuch mit Betrachtungen über die Krippe, die bis Lichtmeß im Klöster-